Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 200 (1927)

Artikel: Allerlei Betrachtungen über alte Kalender
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655322

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerlei Betrachtungen über alte Kalender.

Zum 200. Jahrgang des Hinkenden Boten.

Zweihundertster Jahrgang steht dieses Jahr auf dem Titelblatt des Kalenders. Das ist sogar für einen Kalender ein seltenes Geburtstagsfest und ein willkommener Anlaß, einen besinnlichen Blick zurückzuwerfen auf die lange Zeitspanne, die in dieser Lebensdauer begriffen ist. Besonders heute im Zeitalter der unheimlichen Raschlebigkeit, wo schon die fünfzigsten Geburtstage mit Festschriften und Festreden gefeiert werden aus Angst, die Gelegenheit könnte sonst verpaßt werden. Es würde eine stolze Reihe dickleibiger Bände ergeben, wenn man alle die zweihundert Jahrgänge des Hinkenden Boten nebeneinander stellen könnte. Das ist aber leider unmöglich, es gibt keine lückenlose Sammlung aller Kalenderjahrgänge; je weiter wir zurückgehen, um so seltener und spärlicher werden die Exemplare, und aus den ersten fünfzig Jahren sind nur ganz vereinzelte bekannt, die ein absonderlicher Zufall vor dem Untergang gerettet hat.

Alte Kalender gehören zu den größten Seltenheiten, trotzdem sie neben der Bibel und dem Psalmenbuch die verbreitetsten Bücher jener Zeiten waren. Aber während man die Bibel, einen ehrwürdigen, metallbeschlagenen Folianten, von Generation zu Generation sorgfältig als wertvolles Inventarstück vererbte, wurde der Kalender, nachden er das Jahr hindurch die weltliche Erbauung gebracht und treu seine täglichen Dienste als Berater in häuslichen Angelegenheiten, bei der Feld- und Gartenarbeit getan hatte, am Ende des Jahres weggeworfen. Er blieb unbeachtet in einer Ecke liegen, diente etwa noch den Kindern als Bilderbuch, bis er völlig zerlesen war und in den Kehricht wanderte. Gelegentlich wurde er zu wichtigeren Eintragungen benützt, die nicht in der Bibel Platz fanden, dann legte man ihn sorgfältig beiseite und vergaß ihn, bis ein später Zufall ihn wieder vor Augen brachte. So sind auch gelegentlich etwa von den ganz alten Hinkenden Boten zum Vorschein gekommen, aber so außerordentlich selten, daß nicht einmal die Jubiläumszahl glaubwürdig ist. Auf dem Titelblatt des Hinkenden Boten für 1878 lesen wir zum erstenmal die Feststellung, dies sei der 151. Jahrgang, und von da weg ist jedes Jahr eine Ziffer zugefügt worden, bis mit diesem Kalender die stolze Zahl 200 erreicht ist. Es ist damals vermutlich ein Hinkender Bote von 1728 aufgetaucht, und der Herausgeber nahm an, es dürfte dies der älteste und erste gewesen sein. Dem ist aber nicht so; die Stämpflische Druckerei, die seit mehr als hundert Jahren den Kalender herausgibt, besitzt ein Exemplar auf das Jahr 1718, das in „Bern, in der Oberen Truckerey", gedruckt worden ist, und das somit dem Jubilar noch wenigstens zehn Jahre zufügt. Der Berner Hinkende Bot dürfte aber noch älter sein und als Nachahmung des beliebten gleichnamigen Kalenders, der in Basel, in Kolmar und in andern süddeutschen Städten erschien, noch in die letzten Jahre des 17. Jahrhunderts zurückgehen, wo der Berner Buchdrucker Samuel Kneubühler als eifriger Kalenderdrucker bekannt ist. Allerdings hat sich kein einziges Exemplar seiner und seiner Nachfolger Kalender erhalten, aber die wiederholten Reklamationen der Basler an die Gnädigen Herren von Bern, diesem unbefugten Kalendernachdruck Einhalt zu tun, lassen die Vermutung aufkommen, es hätte sich hierbei schon um den Hinkenden Boten gehandelt, dessen geringfügige Abweichungen aber den Bernern doch erlaubten, ihren Buchdrucker bei seinem Privileg des Kalenderdruckes zu schützen. Ein solches Kalenderprivileg war eine gesuchte Gunst, denn es sicherte dem Drucker einen festen und sichern Absatz wie der Druck der Bibel und der Schulbücher. Ein solches Privileg bestand denn auch bis ins Jahr 1830. Dafür mußte sich der Kalenderdrucker aber auch die Einsprache und Zensur der hohen Obrigkeit gefallen lassen und bekam die schwere Hand des Bären zu fühlen, wenn irgendwelche Anstände aus dem Inhalt des Kalenders erwuchsen. Auch der Hinkende Bote hat manchen Sturm in seinen jüngeren Jahren erlebt, er ist von einer Offizin in die andere gewandert, immer neue Federn haben ihn geschrieben, aber unentwegt und pünktlich hat er sich Jahr um Jahr eingestellt, im ganzen Land begrüßt von alt und jung;

langsam, Schritt um Schritt, bedächtig wie die Schnecke auf seinem Titelblatt, ist er dem Wandel der Zeiten und Geschlechter nachgekrochen und hat sich bei allem zähen Festhalten am Althergebrachten aus der alten unscheinbaren Praktik zu dem heutigen schmucken Kalender entwickelt, der in viele tausend Häuser Unterhaltung und Belehrung bringt und als unentbehrlicher Hausgenosse willkommen geheißen wird.

Schnörkeln, den immer wiederkehrenden Sprüchen und Versen, aus dem ganzen Hokuspokus von Horoskopen und Aderlaßmännchen den unentwegten Glauben des Volkes an die Künste und Zaubereien, die weit in die heidnische Urzeit zurückreichen. Den festen Glauben an die Einwirkung der Gestirne, an den geheimnisvollen Zusammenhang planetarischer Konstellation und menschlichen Handelns, an die Bedeutung guter

Die Pulverstampffi zu Langnau verspringt in die Lufft.

Wenn man die altersgrauen, halbvermoderten Kalender durchstöbert, bekommt man keineswegs nur Staub zu schlucken; aus den löschpapiernen Blättern spricht das Volk, an dem die Geschichte vorbeigegangen ist, ohne seine Taten, sein Denken und Fühlen aufzuzeichnen, in langer Generationenfolge seine vernehmliche Sprache; es entrollt sich vor uns eine Volkskunde und eine Kulturgeschichte, wie kaum anderswo so unvermittelt. Volkskunde im ersten Teil, dem Kalendarium, Kulturgeschichte im zweiten, erzählenden Abschnitt. Im eigentlichen Kalender, dem Nachkommen des Wandkalenders, liest das kundige Auge aus all den sonderbaren Zeichen und

und böser Tage zum Anpflanzen, zum Aderlassen und Nägelschneiden. Mit all den vorausbestimmten und festgeglaubten Angaben durch feststehende Zeichen bildet das Kalendarium die Hausbibel, aus der man die Richtschnur für das tägliche Handeln entnimmt, und keine wichtigere Unternehmung wird ausgeführt, ohne vorheriges Befragen des Kalenders. Unendlich viele Vorurteile und Absonderlichkeiten, die uns heute noch im Blute liegen, lassen sich aus den alten Kalendern herleiten, aus denen unsere Voreltern sich Rat geholt haben. Und nur langsam, Schritt für Schritt, durfte der Kalendermann den alten Aberglauben abbauen, wenn er nicht

die Gunst seiner Leser verlieren wollte. Was uns heute das alte Kalendarium zu einem Buch mit sieben Siegeln macht, alle die Zeichen und Schnörkel, das war für den einfachsten Mann aus dem Volke, vor allem auch für den Analphabeten, eine leicht lesbare Schrift, in der er Bescheid wußte, wie wir Kinder von heute im Fahrplan der Eisenbahnen. Der Kalender hatte aber auch ehemals eine ganz andere Bedeutung als heute; wir befragen ihn lediglich nach dem Datum, früher mußte er Auskunft geben über die Bedeutung jedes Tages, seine Konstellationen, seine Einwirkungsmöglichkeiten auf Blut und Wachstum, seine Wetteraussichten und seine geheimnisvollen Eigenschaften, kraft deren das Tun und Lassen der Menschen bedingt und bestimmt war.

Reizvoller ist für uns der zweite, textliche Teil der alten Praktik, der einen meist recht beträchtlich nachhinkenden Überblick über die Ereignisse des verflossenen Jahres brachte nebst allerhand Erbaulichem und Anekdotischem. Er ist wie die Zeitung aus dem Flugblatt hervorgegangen und ist heute noch verschwistert mit der Tagespresse, die allerdings ihren bescheidenen Bruder, den Kalenderrückblick, ins Gigantische überflügelt hat. Heute dringt die tägliche Zeitung wohl ins hinterste Dörfchen, ins abgeschiedenste Häuschen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß noch vor fünfzig Jahren für Viele der Kalender die einzige weltliche Geistesnahrung war, daß vor zweihundert Jahren auch für den Durchschnittsbürger der Städte der Kalender den einzigen und alleinigen Zusammenhang mit dem Weltgeschehen bot neben mündlicher und gelegentlicher brieflicher Mitteilung. Und dies verleiht dem Kalender seine unermeßliche Bedeutung, erklärt auch die sorgende Wachsamkeit der Regierungen über dessen Herstellung und Vertrieb. Wenn wir uns heute aus Tausenden von Zeitdokumenten, Aktenstücken, Aufzeichnungen, Briefen und Büchern ein historisches Zeitbild vorzaubern, so bedenken wir zu selten dabei, daß wir jenes Geschehen in ganz anderem Lichte sehen als die Zeitgenossen; wollen wir uns davon einen Begriff machen, dann müssen wir zum Kalender greifen, aus dem wir erst ersehen können, was jenen Mitlebenden bedeutungsvoll war, das heißt, ihnen als bedeutungsvoll geboten wurde. Dies läßt uns dann umgekehrt wiederum manches Geschehen viel erklärlicher werden, kann unserm geschichtlichen Erkennen manchen überraschenden Aufschluß schenken.

Wenn wir in den zweihundert Jahrgängen des Hinkenden Boten blättern, kommt uns diese Entwicklung des bürgerlichen und bäuerlichen Geschichtserkennens hübsch zum Bewußtsein. Die Zeitungen, die höchstens den obern Zehntausenden in den Städten reichlichere Kost boten, vermittelten sie bloß etwas häufiger, aber nur wenig anders. Vor allem fällt uns auf, wie selten Ereignisse des engern Vaterlandes berührt werden; erst sind es die Türkenkriege, dann die Feldzüge des Preußenkönigs, endlich Napoleon. Als einzige Nachricht aus dem Bernerland finden wir in den ersten Jahrgängen die Explosion einer Pulverfabrik in Langnau (siehe Abbildung), und schon diese Indiskretion mag dem Kalenderschreiber Unannehmlichkeiten zugezogen haben. Man wollte das Interesse der Untertanen möglichst in der unverbindlichen und ungefährlichen Ferne beschäftigen. Auffallen muß uns auch die Tatsache, daß erst mit dem Umsichgreifen der Aufklärung der lehrhafte Ton in den Kalender eintritt; bis in die sechziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts werden uns vernommene Tatsachen wiedererzählt, und die Wahl des Stoffes läßt tiefe Einblicke tun in die Volksseele von Anno dazumal. Wie mit den einstigen Flugblättern wird mit dem Kalender der roheste Wunderglaube, die Lust am Gruseln vor Mord und Totschlag befriedigt. Schon das Titelbild zeigt deutlich diese Tendenz: eine brennende Festung, eine Seeschlacht und ein Reiterkampf, zu denen sich später noch ein Erdbeben und ein reitendes Totengerippe gesellen. Und die Erwartungen werden durch den Inhalt noch übertroffen. Grausige Verbrechen und entsprechende Justiz, gruselige Zeichen am Himmel und im Wasser, Mißgeburten und bedeutungsvolle Naturerscheinungen bilden den Hauptbestandteil, daneben weitschweifige Beschreibungen von Hofzeremonien, Taufen und Hochzeiten an fremden Fürstenhöfen, bei denen die Prunkkleider und Feuerwerke die Welthistorie bedeuten für den bescheidenen, staunenden Bürger. Mit dem Wan-

Eine seltsame Luftreise.

del der Zeit wird der Leser anspruchsvoller, das Homannsche Haus überschwemmt Deutschland mit seinen Landkarten, Geographie wird Modewissenschaft; nun berichtet der Kalender von fremden Völkern und Erdteilen, in Wort und Bild wird Weltkunde getrieben. Dann kommen die Entdeckungen der verbesserten Landwirtschaft, die ökonomische Gesellschaft bemächtigt sich des Kalenders und erteilt nützliche Anregungen für den Landmann. Die Aufklärung bringt den lehrhaften Ton hinein, der nun hundert Jahre der herrschende wird. Der Bürger ist über den Kalender hinausgewachsen, hat sich an anspruchsvollere geistige Kost gewöhnt und spricht nun aus dem Kalender in gönnerhaft erzieherischem Ton zum Bauern. Damit hat sich um die Wende der Jahrhunderte ein grundlegender Wandel des Kalenders vollzogen. Er ist nicht mehr der treuherzige Erzähler, der meist von gleich zu gleich spricht, er ist der wohlwollende Pädagoge, der belehren und bessern will. Und damit ist er der getreue Spiegel des ungeheuren Wechsels der Gesellschaftsordnung, die durch die Revolution hervorgerufen wurde. Wo früher selbst die harmloseste Anekdote, wie etwa die Luftreise der Perücke einer patrizischen Dame, die, wie das beigegebene Bild treuherzig zeigt, beim Christoffelturm erfolgt ist, im Text nach Paris versetzt wurde, da tritt nun das heimatliche Geschehen mehr und mehr in den

Vordergrund, bis der Kalender zum gefürchteten Fastnachtsnarren wird, der mit seiner Pritsche die Schwächen und Torheiten seiner Mitmenschen zu treffen sucht oder sich von den politischen Strömungen mitreißen läßt. Daß sich der Hinkende Bote stets von diesen Gefahren frei zu halten wußte, daß er sich bei aller Weiterentwicklung nie von seiner ursprünglichen Bestimmung eines wohlmeinenden Volksfreundes abdrängen ließ, legte den Grund zu seiner langen Lebensdauer und zu seinem steten, erfreulichen Wachstum. Wenn wir die neueren Jahrgänge vergleichen mit den alten, so ist nichts als der Name gleich geblieben; an Stelle der schauderhaften Holzschnitte von Lörtscher und Zimmermann schmücken ihn prächtige Farbenbilder und treffliche Illustrationen, die besten Erzähler kommen darin zu Wort, und daß er trotzdem der allgemein begehrte Hausfreund geblieben ist, gereicht nicht nur ihm zur Ehre, sondern auch dem Bernervolk, dessen wachsende geistige Ansprüche er in seinem zweihundertjährigen Lebenslauf so offensichtlich widerspiegelt.

---

650 Franken von Ratten gefressen.

Eine unglaubliche, trotzdem jedoch wahre Geschichte ereignete sich vor einigen Jahren in einem aufblühenden Dorf im Bernerland. Ein Schweinemetzger, der sich viel auf seine Klugheit und Vorsicht einbildete und trotzdem, oder vielleicht deswegen, ein großes Mißtrauen gegen die Banken hegte, steckte sechs Hundertfrankennoten und eine Fünfzigfrankennote in einen festen Briefumschlag und schob ihn unter den Wandkasten in seinem Verkaufslokal, denkend, daß niemand dort Geld suchen werde. Eines Morgens hatte die Metzgersfrau, in Abwesenheit ihres Mannes, eine dringende Zahlung zu leisten. Sie wollte das Geld aus dem ihr bekannten Versteck hervorholen, fand aber nichts als einige kleine Papierfetzen. Sie telephonierte voller Schrecken an ihren Bruder und erzählte ihm ihr Mißgeschick. Der Bruder eilte herbei. Sein Gruß lautete: „Muß einer ein Schafskopf sein, sein Geld unter einen Schrank zu verstecken, in einer Metzg, wo es immer Ratten gibt."

Trotz aller Nachforschungen unter dem Kasten fand man nichts als im hintersten Winkel den an allen 4 Ecken angefressenen leeren Briefumschlag. Die Banknoten waren offenbar von den Ratten aufgefressen worden. Sie hatten saubere Arbeit gemacht.

Unter der Ladentüre erschien händeringend die Mutter der Frau, zu deren Ohren die Schauermär schon gedrungen war. „So geht es," rief sie voller Entrüstung und Zorn, „wenn die Jungen immer viel gescheiter sein wollen als die Alten. Mein feiner, kluger Herr Schwiegersohn konnte nicht genug spotten über den alten, guten Brauch, das Geld in einen Strumpf zu stopfen und diesen im Strohsack oder zu unterst im Trögli, zu verstecken. Dort war es sicher verwahrt, und man konnte immer nachsehen, ob es noch da sei. Nun hat er den Schaden. Jetzt können die Alten über ihn spotten. Vielleicht sieht er nun doch ein, daß die alten Bräuche der Eltern und Voreltern nicht so dumm waren." „Ja", sagte der Bruder, „der Strumpf war jedenfalls besser als das Versteck unter dem Schrank, aber noch besser ist es, sein Geld auf die Bank zu tragen, wo es sicher ist und noch den Vorteil hat, sich zu vermehren, was auch beim best versteckten Strumpf, mag er nun im Strohsack oder zu unterst im Trögli liegen, nie vorkommt."

Allerlei aus dem Bärengraben in Bern.

Noch selten hat der Bärengraben so viel von sich reden gemacht wie in diesem Jahr. — Im Frühjahr 1926 wurde der Anbau zur Unterbringung der jungen Bärchen, „die Kinderstube", eröffnet. Das Publikum strömte herbei, um sich an den reizenden, drolligen Tierchen zu ergötzen.

Am 14. April spielte der Bärengraben abermals eine große Rolle:

„Der Ungarbär ist da!" hieß es.

Ganz Bern war auf den Beinen zu seinem Empfang. Im hundertsten Kinderzug aus Ungarn reisten nicht nur eine große Zahl erholungsbedürftiger Kinder, die in der Schweiz Stärkung finden sollten, sondern auch ein junger Bär aus Siebenbürgen, ein Geschenk an den Präsidenten der Ungarkinderaktion, Herrn Pfarrer Irlet, als ein Zeichen der Dankbarkeit des ungarischen